

Eine Familie hilft Menschen in Guinea

MARTHALEN/GUINEA Seit sechs Jahren lebt Familie Toggenburger mehrheitlich in Guinea und arbeitet für ein Hilfswerk. In ihrem «Heimataufenthalt» in Marthalen ist der Alltag ganz anders, als er es in ihrem Heim im westafrikanischen Staat ist.

EVA WANNER

Ist es da nicht gefährlich? Diese Frage dürften Toggenburgers schon hunderte Male gehört haben. «Da», das ist Guinea, wo die Familie seit 2011 Hilfeinsätze leistet. Und, ist es gefährlich? Dezentos Augenrollen bei Philippe und Sandra Toggenburger. «In der Schweiz werden Versicherungen rückversichert – Schweizer denken, alles ist heilbar, alles ist absicherbar, aber passieren kann auch in der Schweiz etwas», sagt Philippe Toggenburger. Natürlich sei im westafrikanischen Staat die Sterberate höher als hierzulande. Das liege aber vor allem an der schlechten medizinischen Versorgung; in Guinea sterben Leute an Krankheiten, die heilbar wären. «Ich hatte schon unzählige Male Malaria», sagt Philippe Toggenburger. Ebola, so ergänzt seine Frau, sei in der Schweiz mehr gefürchtet worden als in Guinea. Und: Kaum sei der Hype in der Schweiz abgeflaut, seien auch die Spendenzahlungen für Ebola eingestellt worden.

Doch genau von freiwilligen Spenden lebt die Hilfsorganisation, für die sich Sandra, Philippe und die Kinder Eloan (4), Amael (7) und Erinn (10) einsetzen. Für SAM global, eine Non-Profit-Organisation (siehe Kasten), sind sie in verschiedenen Bereichen tätig. Sie helfen dort, wo sie gebraucht werden, um den Einheimischen Perspektiven zu bieten.

Als Sandra und Philippe Toggenburger sich kennenlernten, waren sie für eine andere Organisation tätig. Sie meldeten sich für einen Einsatz in England, um Immigranten zu helfen. Er war auf hoher See unterwegs, mit einem bücherbeladenen Schiff, das Literatur in arme Länder brachte. Als Handwerker habe er die Aufgabe gehabt, «die Löcher schneller zu stopfen, als das Schiff sinken konnte», sagt er. An einem Treffen von Helfern der Organisation lernten sich die beiden kennen. Sie heirateten bald nach ihren Einsätzen, er arbeitete weiter als Metallbauer, sie als Sekundarlehrerin in Marthalen, wo ihr Mann aufgewachsen ist. Beide wollten aber wieder auf Mission – egal wohin, Hauptsache, es passt, und sie können sich ihren Fähigkeiten entsprechend einsetzen.

«Pulaar» gelernt

Guinea, das passte. Mit Sack, Pack und damals noch zwei Kindern machten sie sich auf in den fernen Staat. Das erste halbe Jahr lernten sie «Pulaar», die Sprache, die in der Region «Fouta Djallon», in der sie leben, gesprochen wird.

Amtssprache wäre Französisch. Wäre. Problematisch sei, dass oft die Eltern kein Französisch, sondern lediglich Pulaar sprechen und die Kinder sich im Chindsgi in ihrer Sprache unterhalten. Wenn sie in die Schule übertreten, sind sie überfordert, weil dort nur Französisch unterrichtet wird. Zu Hause kann ihnen niemand helfen, sie kommen in der Schule nicht mit, haben ein schlechtes Schulniveau und schlechte Chancen, einen Arbeitsplatz zu bekommen.

Wobei – eine gute Ausbildung sei sowieso schwierig zu erlangen. Es gebe zwei Möglichkeiten, einen Beruf zu erlernen. Entweder die jungen Menschen besuchen eine rein theoretische Ausbildung. «Dann kann es sein, dass ein Au-

tomechaniker nach vier Jahren Ausbildung noch nie mit einem Motor in Berührung kam», erklärt Sandra Toggenburger. Oder man lässt sich als Hilfskraft anheuern. «Statt einer Sägemaschine werden dann halt zwei Hilfsarbeiter angestellt, um die Balken von Hand zuzuschneiden», sagt sie. Die Hilfsarbeiter schauen sich bei anderen ab, was sie meinen wissen zu müssen, und machen sich selbständig – meist mit geringem Erfolg.

Dem wirken Toggenburgers entgegen. Philippe nimmt junge Männer unter seine Fittiche und bildet sie zu Handwerkern aus – und zu Ausbildnern für spätere Lehrlinge. Bei Sandra besuchen sie die Schule, lernen unter anderem Mathematik. Sie hätten nicht nur einen jungen Mann erlebt, der sich selbständig machte – und weil er nicht rechnen, geschweige denn kalkulieren konnte, war er bald pleite.

Bei Sandra Toggenburger besuchen die Guineer ausserdem den «Gesundheitsunterricht». Sie unterrichtet Grundlagen von Hygiene über gesunde Ernährung bis zu Verhütung, alles Dinge, die im guineischen Alltag kaum Thema sind. Und besonders Letzteres ist in einer solch patriarchalischen Gesellschaft kein einfaches Unterfangen. Philippe Toggenburger erinnert sich an eine Anti-Aids-Kampagne, auf der ein junger Mann zu sehen war und der Spruch: «Ich habe mich beschneiden lassen, denn ich liebe meine Frau.» Die Botschaft dahinter erklärt Philippe so: «Wenn ich beschnitten bin, ist die Wahrscheinlichkeit, mich beim Fremdgehen mit HIV anzustecken, kleiner.»

Brandwunden behandeln

Der Ansatz vom SAM global und damit auch der Familie Toggenburger ist ganzheitlich. Es gehe darum, Menschen zu helfen, ihr Leben in Würde zu gestalten. Beispielsweise einen handwerklichen Beruf zu erlernen – um nicht auf ewig Handlanger zu sein.

Aber auch Würde im Sinne davon, nicht wegen eines Unfalls ein Leben lang entstellt zu sein. Denn auch das ist ein Projekt der Familie, das sie vor fünf Jahren eher zufällig aufgebaut hat. Eine Bekannte habe erzählt, ein Kind habe sich verbrannt. Der örtliche Arzt konnte nicht helfen – also nahmen sich Toggenburgers dem Fall an. Das sprach sich rum, und inzwischen haben sie ein eigenes, kleines Behandlungshäuschen für die Patienten eingerichtet. Sandra Toggenburger bildete sich mittels Büchern sowie Gesprächen mit Ärzten weiter und bekam bald Hilfe von einem Einheimischen, der seine Tochter vorbeibrachte, die sich verbrannt hatte. Ihn hat die Schweizerin ausgebildet, und er kann inzwischen selbständig Patienten behandeln – beispielsweise jetzt, beim mehrwöchigen «Hei-

« Wir haben viel Freiheit in Guinea. »

Sandra Toggenburger



Familie Toggenburger: Philippe und Sandra mit den Kindern Amael, Erinn und Eloan.

Bilder: zvg



Links: Philippe Toggenburger mit dem jüngsten Projekt der Familie: Einem einfachen Lehmofen, dank dem Verbrennungsunfälle vermieden werden sollen. Rechts: Die Auszubildenden des Projekts.

mataufenthalt» der Familie in Marthalen. Die Salben stellt Sandra Toggenburger selbst her, aus Öl, Wachs, Shea-Butter und Heilkräutern.

Zu Verbrennungen kommt es auf viele Weisen, erklärt Sandra Toggenburger. Viele Patienten sind Kinder. Oft müsse das Älteste auf die anderen aufpassen. «Also eine 10-Jährige auf drei Kleinkinder und ein Baby», nennt Philippe Toggenburger ein Beispiel. Gleichzeitig muss die «Aufpasserin» kochen; nicht selten in heissem Öl über offenem Feuer. Was passiert, wenn die anderen Kinder rumtollen, sehen Toggenburgers zur Genüge.

Das wiederum führte zum dritten und aktuellsten Projekt: Die Familie will den Einheimischen beibringen, einfache Lehmöfen zu bauen. Um die Methode in die Dörfer zu tragen, möchten sie einen ehemaligen Lehrling von Philippe Toggenburger anstellen – für einen Monatslohn von 100 Franken, viel Geld in Guinea.

Nur noch zwei Jahre

Bei aller Hilfe für andere sind Toggenburgers auch einfach eine Familie. Zwei der Kinder gehen in eine Mini-Privatschule, in der sie mit Material einer deutschen Fernschule unterrichtet werden. Der Jüngste besucht den Kindergarten, den Toggenburgers Teamkollegen aufgebaut haben. «Dihei», damit meinen sie Guinea.

In zwei Jahren wird sich das ändern. Dann kommt der Älteste in die Oberstufe – die soll er in der Schweiz besuchen, finden die Eltern. Ganz so einfach wird das für die Familie wohl nicht. In Guinea läuft alles, wie es eben läuft – in der Schweiz wird geplant, wie es zu laufen hat. «Wir haben viel Freiheit in



Sandra Toggenburger behandelt ein Kind mit Brandwunden. Ihr hilft ein Einheimischer, den sie in Erster Hilfe bei solchen Verletzungen ausgebildet hat.

Guinea», sagt Sandra Toggenburger. Ihr Mann redet von «Tiefenentspannung». Klar, sie müssen mit weniger leben können. Im «Supermarkt» beispielsweise (eine Garage mit einigen Gestellen) habe es, wenn überhaupt, nur eine Haferflockensorte, in der Schweiz sieben zur Auswahl und zwar immer. Aber sie haben sich daran gewöhnt und das guineische Lebensgefühl schätzen gelernt. Sie wieder in der Schweiz einzuleben, wird eine Herausforderung. Was Toggenburgers aber zuallererst am Herzen liegt: Sie suchen Nachfolger, die in zwei Jahren ihren Platz in Guinea einnehmen. Sie würden sich freuen, jemandem in Guinea ein anderes, neues Leben zu zeigen.

SAM global

SAM global (ehemals Schweizer Allianz Mission) wurde 1889 als Non-Profit-Organisation gegründet. Die Schwerpunkte von SAM global sind laut der Homepage Grund- und Berufsbildung, medizinische Arbeit und Prävention, theologische Bildung und Praxis, Verbesserung der Lebensgrundlagen und Sensibilisierung. Der Hauptsitz befindet sich in Winterthur. Immer wieder werden Freiwillige gesucht. (ewa)

Mehr Infos und Möglichkeiten mitzuhelfen: www.sam-global.org